

5

Unser Thema

Im «Sunnemätteli» verbringen Kinder mit einer Behinderung erlebnisreiche Ferien. Das entlastet die Eltern.

7

Unser Thema

Inklusive Ferien sind möglich. Das beweist die Organisation Blindspot mit ihrem Cooltour Sommercamp.

14

Porträt

Caroline Rey setzt sich dafür ein, dass Menschen mit einer Behinderung selbstbestimmt leben können.



Ferienerlebnisse gestalten und geniessen

Editorial	3
Unser Thema	
Das Lager ist zeitgemässer denn je	3
Temporäre Entlastung	5
Cooltour Sommercamp	7
Geflüstert	9
Aktuelles aus der Bildung	10
Reportage	12
Porträt	14
Die andere Seite von ...	16



Mike Arnold – Nähe Amsterdam

Sonne, Berge, Meer, schöne Stimmungen in der Natur oder im Erlebnispark – das sind kurz zusammengefasst die Sehnsuchtsorte von uns Schweizer:innen. Herzlichen Dank den Menschen, die in der Stiftung Brändi AWB Sursee arbeiten. Sie waren bereit, mit uns ihre fotografisch festgehaltenen Ferienerlebnisse zu teilen. Die Auswahl ist uns schwergefallen!

Titelbild:
Daniel Hofer, Stausee Mattmark

Liebe Leserinnen und liebe Leser

In der Luft liegt eine besondere Vorfreude, eine Aufregung, die unsere Herzen höherschlagen lässt. Denn es geht um Ferien! Es geht um jene kostbaren Momente, in denen wir unsere Sorgen hinter uns lassen, dem Alltag entfliehen und uns von neuen Abenteuern verzaubern lassen.



In dieser Ausgabe möchten wir diese Vorfreude mit einem noch stärkeren Fokus betrachten – denn es geht um Ferienerlebnisse für Menschen mit Beeinträchtigung. Für sie sind Ferien nicht nur ein willkommener Ausbruch aus dem Alltag, sondern auch eine Möglichkeit, Barrieren zu überwinden, sich in einer inklusiven Umgebung zu entfalten und das Leben voll auskosten. Es geht darum, die Welt zu erkunden, neue Orte zu entdecken und neue Menschen kennenzulernen. Es geht um die Freiheit, den eigenen Horizont zu erweitern und unvergessliche Erfahrungen zu sammeln.

In der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) ist genau dieses Recht auf Teilhabe am kulturellen Leben, an Erholung, Freizeit und Sport festgelegt. Der Artikel 30 hebt hervor, dass Menschen mit Beeinträchtigung das Recht haben, gleichberechtigt am kulturellen Leben teilzuhaben und ihre Freizeit in vollen Zügen zu geniessen. Er fordert die Schaffung von inklusiven Umgebungen, in denen Menschen mit Beeinträchtigung Zugang zu touristischen Einrichtungen und Freizeitangeboten haben.

Die Vorfreude auf Ferien für Menschen mit Beeinträchtigung birgt daher eine Fülle von Emotionen. Es ist die Freude darüber, dass sie die gleichen Chancen haben wie alle anderen, die Welt zu bereisen und ihre Träume zu verwirklichen. Es ist die Dankbarkeit dafür, dass wir als Gesellschaft gemeinsam daran arbeiten, inklusive Reisemöglichkeiten zu schaffen und Barrieren abzubauen. Und es ist die Begeisterung, zu erfahren, wie Reiseveranstalter, Dienstleister und Organisationen professionell gestaltete Ferienerlebnisse bieten, die auf individuelle Bedürfnisse und Wünsche eingehen.

Es freut mich, dass sich die Gazette dem Thema Ferien widmet und erkundet, wie Ferienerlebnisse zu wahren Schätzen und Glücksmomenten werden und das in Artikel 30 der UN BRK verankerte Recht auf Teilhabe erfüllen.

Lassen Sie uns gemeinsam eine Welt schaffen, in der alle die Magie der Ferien spüren können – unabhängig von Einschränkungen.

Sandra Picceni
Leiterin Berufs- und Personalentwicklung Behinderung, INSOS

Das Lager ist zeitgemässer denn je

Im Rahmen ihrer Ausbildung organisieren die Studierenden der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik hsl ein Sommer- und ein Winterlager. Weshalb das Sinn macht, erklärt Dozent und Kursleiter Damian Meyer Spiess.

Wann ist ein Lager ein gelungenes Lager?

Damian Meyer Spiess: Gelingen ist es, wenn die Teilnehmenden wagen, ihr gewohntes und sicheres Umfeld zu verlassen, sich auf Neues einzulassen, und dabei erfahren, wie viel Entwicklung möglich ist.

Können Sie ein konkretes Beispiel nennen?

Die Erfahrungen können ganz unterschiedlich sein. Vielleicht bringt die Gruppe eine Wanderung trotz Regen zu Ende, auch wenn alle bis auf die Haut nass sind. Und anschliessend erleben sie, wie wunderbar warm eine Dusche sein kann. Oder es gibt einen Konflikt, den man gemeinsam überwindet, sodass man als Gruppe gestärkt aus der Woche herausgeht. Ein Lager hat grosses Potenzial, Positives zu bewirken.

An der hsl lernen die Studierenden, ein Lager zu planen und durchzuführen. Dafür sind bis zu 28 Lektionen reserviert. Wie unterrichten Sie dieses Fach?

Es findet kein klassischer Unterricht statt. Vielmehr begleite ich das Vorbereitungsteam des Sommerlagers von der ersten OK-Sitzung bis zur Nachbesprechung

und baue immer wieder kleine Unterrichtssequenzen ein. Roland Zihlmann übernimmt dieselbe Aufgabe beim Winterlager. Das Lager bietet den angehenden Sozialpädagog:innen die Möglichkeit, ihr ganzes bisheriges Wissen in komprimierter Form anzuwenden, von Soziologie bis zu Gesprächsführung. Eine Lagerwoche für eine bestimmte Gruppe zu organisieren – in unserem Fall für Mitstudierende – ist zudem eine ganz konkrete sozialpädagogische Praxissituation.

Wie gehen Sie vor?

In einem ersten Schritt geht es darum, die Rahmenbedingungen zu klären und die wichtigsten lagertechnischen Bestandteile zu kennen wie Motto, roter Faden, rituelle Strukturen, Ressorts und vieles mehr. Anschliessend definieren wir die Arbeitsweise sowie eine gemeinsame Haltung, eine Kultur, die uns im weiteren Planungsverlauf immer wieder Orientierung gibt. Die gemeinsame Haltung und vorhandene Ressourcen im OK führen zu einem Motto und den damit verbundenen Programmpunkten. Dabei gilt es, ein gutes Mass zu finden zwischen selbst entwickelten Aktivitäten und möglichen «eingekauften» Angeboten. ➤



Jacqueline Cordi – Sardinien



Martina Beer – Ravenna



Damian Meyer Spiess ist als Dozent und Kursleiter an der hsl für das Ausbildungselement «Lager organisieren» mitverantwortlich. Meyer Spiess ist ausgebildeter Schreiner EFZ, hat die Hochschule für Gestaltung und Kunst absolviert und eine Ausbildung in systemischer Erlebnispädagogik.

Was ist Ihnen besonders wichtig, wenn Sie ein OK bei der Vorbereitung des Lagers begleiten?

Ein zentrales Thema in der Sozialpädagogik ist Partizipation. Diese wird bei der Planung des Lagers ganz real: Das Vorbereitungsteam muss sich überlegen, bei welchen Programmpunkten Partizipation gefragt ist und in welchem Beteiligungsgrad. Schwerpunkte setze ich auch beim Rollenbewusstsein, bei der Beziehungsarbeit und Alltagsgestaltung, drei weiteren wichtigen sozialpädagogischen Themen. Zudem liegt in der Erlebnisorientierung eine grosse Chance. Im Lager können wir gemeinsam etwas erleben, wir bringen Menschen in den Austausch, fördern die Gemeinschaft und verlassen dabei auch mal die Komfortzone.

Ferienlager gab es schon vor 50 Jahren.

Ist das Lager heute überhaupt noch zeitgemäss?

Es ist heute sogar zeitgemässer denn je. Ein Grossteil unserer Kommunikation hat sich in den digitalen Raum verschoben. Ich spreche der Kommunikation im realen Raum eine hohe Wichtigkeit zu, insbesondere für Menschen, die pädagogisch arbeiten. Das Lager bietet die

Chance, diese Skills zu üben. Es ermöglicht Begegnungen mit allen Sinnen, die sich tief verankern.

Welches ist das schönste Kompliment, das Sie nach einem Lager von Teilnehmenden erhalten haben?

Oft ist es kein konkretes Feedback an mich, sondern zum gemeinsamen Erlebnis. Es sind berührende Momente, wenn sich Lagerteilnehmende noch ein Jahr später an eine Wanderung bei brütender Hitze erinnern oder wenn eine Person zurückmeldet, welche bestärkende Wirkung die Gemeinschaftserlebnisse für sie hatten. Es lohnt sich, den Studierenden dieses selbstwirksame Gefäss zur Verfügung zu stellen. Zudem macht die eigene Erfahrung Mut, sich im Arbeitsalltag einer Institution für ein Lager einzusetzen und den gängigen Argumenten wie «zu aufwändig», «zu kompliziert» oder «zu teuer» die eigenen positiven Erfahrungen entgegenzustellen.

Interview: Astrid Bossert Meier



Sharon Rosenberg, hsl-Student im dritten Studienjahr, war als Kind in vielen Pfadi-Lagern. Manche Erlebnisse bleiben bis heute unvergessen, beispielsweise die aufregenden Nachtübungen. In seinen ersten Lagern hat er aber auch Aussen-seiter-Momente mit wenig Schutz erlebt.

Eine Erkenntnis aus der Vorbereitung des hsl-Sommerlagers: «Mir ist bewusst geworden, wie wichtig die gemeinsame Haltung des Leitungsteams bei zentralen Themen ist. Im Vorfeld des Lagers haben wir beispielsweise intensiv über die Thematik «obligatorisch-freiwillig» diskutiert und dann entschieden, keine Aktivität für absolut obligatorisch zu erklären. Vielmehr wollen wir motivierend wirken, den Teilnehmenden jedoch stets eine gewisse Freiheit zugestehen. Ein gelungenes Lagererlebnis bedeutet für mich, dass wir alle zusammen Spass haben und im Rückblick die positiven Erinnerungen überwiegen.»



Julia Leuenberger, hsl-Studentin im dritten Studienjahr, konnte dem Lagerleben als Kind wenig Positives abgewinnen. Die Klassenlager empfand sie als autoritär geführt, zudem litt sie unter Heimweh. In guter Erinnerung bleiben die Stunden ohne Programm im kleinen Kreis.

Das hat sie bei der Vorbereitung des hsl-Sommerlagers gelernt: «Die theoretischen Inputs zum Thema Partizipation fand ich spannend. Zwar haben wir uns als Lager-OK ein Programm ausgedacht. Doch es ist wichtig, die Teilnehmenden mit ins Boot zu holen, ihre Bedürfnisse ernst zu nehmen und ihnen ein gewisses Mitspracherecht zu gewähren. Abgesehen davon sehe ich im hsl-Lager eine Chance für mich persönlich: Aufgrund meiner negativen Erfahrungen spüre ich eine gewisse Voreingenommenheit gegenüber Lagern. Die Mitarbeit in der Vorbereitungsgruppe ist eine Gelegenheit, das zu ändern.»



Jan Hörler, hsl-Student im dritten Studienjahr, hat als Jungwächter unzählige Lager erlebt und dabei fast nur positive Erfahrungen gemacht. Besonders faszinierte ihn, dank eines Lagermottos in eine neue Welt einzutauchen. Zudem genoss er das selbstbestimmte Lagerleben mit wenig Regeln und viel Freiheit.

Was er aus der Vorbereitung des hsl-Sommerlagers mitnimmt: «Für mich war die Erkenntnis wichtig, dass längst nicht alle so tolle Lager-Erfahrungen mitbringen wie ich selber. Zudem ist unsere hsl-Klasse viel diverser als die Lager-Gruppen von damals. Nicht alle freuen sich über dasselbe Programm, auch wenn wir bei der Planung alle mitnehmen möchten. Ich war gefordert, dies als Tatsache zu akzeptieren. Gelingen ist das Lager für mich dann, wenn wir als OK das Bestmögliche aus der Woche gemacht haben im Wissen darum, dass man nie alle Bedürfnisse befriedigen kann.»

Temporäre Entlastung

Das «Sunnemätteli» in Bäretswil bietet teilstationäre, ausserschulische Entlastung für Kinder mit einer Behinderung. Mit professioneller Betreuung an Wochenenden, in den Ferien oder während der Schulzeit.

«Eltern und Geschwister von Kindern mit Behinderung leisten Enormes», sagt Andreas Girsperger. Er leitet das Entlastungsheim Sunnemätteli in Bäretswil ZH. «Trotz meiner zwölfjährigen Arbeit im Heim kann ich mir nur ansatzweise ausmalen, wie gross die Belastung ist.» Das «Sunnemätteli» bietet Hand und verschafft etwas Freiraum. Dazu gibt es drei Angebote: Kinder kommen an einem Tag pro Woche nach der Schule ins Heim und übernachten hier. Die zweite Option entlastet an Wochenenden: Kinder schlafen eine oder zwei Nächte im «Sunnemätteli». Überdies gibt es die Möglichkeit, hier eine oder zwei Wochen Ferien zu verbringen. Die Wochenend- und Ferienentlastungen sind begehrt. «Bis und mit Weihnachtsferien sind wir ausgebucht», sagt Andreas Girsperger zum Ferienangebot. Mehr Spielraum, auch zum Kennenlernen, gibt es unter der Woche.

Salome. Seit November 2017 ist sie regelmässig in der Institution und verbringt hier jährlich rund zehn Wochenenden sowie zwei bis drei Wochen Ferien. Ihre Mutter ist dankbar für das Angebot. Alleinerziehend kümmert sie sich seit zehn Jahren zu 100 Prozent um ihre drei Kinder. Salome lebt mit dem Downsyndrom, im Januar 2019 wurde zudem Diabetes Typ 1 diagnostiziert. Das fordert. «Ich brauchte Entlastung durch einen zuverlässigen Ort», sagt die Mutter. «Dadurch gewinne ich Zeit für die zwei älteren Geschwister – und mich. So kann ich auch mal eine Woche in die Ferien.» Zu Beginn hatte Salome Mühe, zu bleiben. «Das war für uns beide sehr belastend.» Ein «furchtbar schlechtes Gewissen» habe sie geplagt. Doch sie wusste: «Wenn ich so weitermache und ausbrenne, leidet darunter auch meine Tochter.» Die anfänglichen Schwierigkeiten legten sich. Heute nennt Salome das «Sunnemätteli» ihr «zweites Zuhause».

«Ich brauchte Entlastung durch einen zuverlässigen Ort.»

Mutter von Salome

Zweites Zuhause

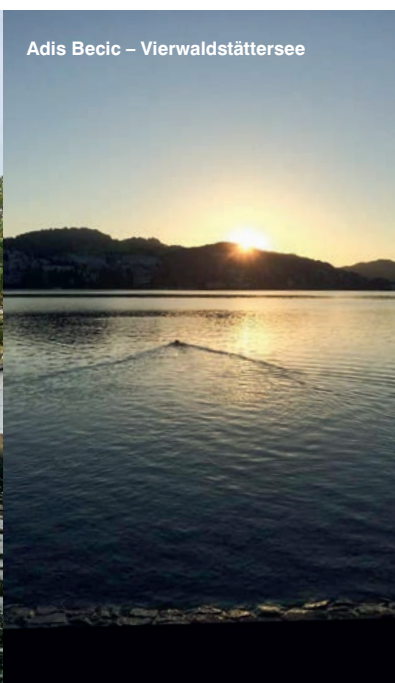
Das «Sunnemätteli» ist Teil des Sozialwerks der Heilsarmee. Es ist nicht gewinnorientiert, nimmt Kinder und Jugendliche unabhängig von Herkunft, Biografie, Religion und Kultur auf. Eine davon ist die 15-jährige

Spannende Umgebung

Der elfjährige Corino geht seit eineinhalb Jahren nach Bäretswil. Er lebt mit Autismus, ist gehörlos und hat eine Entwicklungsverzögerung. «Mit unserem beruflichen Hintergrund haben wir einen hohen Anspruch», sagt Corinos Vater Ermanno Vattolo; er und seine Frau sind ausgebildete Sozialpädagogen. Der Anspruch werde voll erfüllt. Für das Entlastungsangebot hat sich die Familie aus zwei Gründen entschieden. «Zum einen wegen unserer Perspektive»: Man hege den Wunsch, den Sohn so lange wie möglich zu Hause zu begleiten.



Claudia Rodriguez – Aveiro



Adis Becic – Vierwaldstättersee



Brigitta Birrer – Samos



Sandra Gassmann – Gardasee

Joël Meier – Bürgenstock



Manfred Gassmann – Spieljoch, Zillertal



ten. «Es muss für uns aber gesund bleiben.» Die Wochenenden ohne Corino helfen, «damit wir wieder Energie haben». Zudem bieten sie Freiräume für Aktivitäten mit Corinos älterem Bruder. Für Dinge, die sich nicht mit der Behinderung vereinbaren lassen. Gleichzeitig geht es um Corinos Perspektive: «Irgendwann wird er ausziehen und in einem begleiteten Setup leben. Darauf möchten wir ihn hinführen.» Im «Sunnemätteli» lerne er, auswärts zu schlafen, und erlebe «eine spannende, anregende und lässige Umgebung».

Professionelles Setting

Anfänglich hatte Corino Mühe mit dem Einschlafen, mittlerweile hat sich das gelegt. «Er geht gerne und kommt danach wieder gerne nach Hause.» Gleichwohl ist es für seinen Vater jeweils nicht einfach, den Sohn ins «Sunnemätteli» zu bringen. «Es ist etwas anders, als wenn er zu den Grosseltern geht.» Denn im Entlastungsheim stehe ein professionelles Setting im Zentrum. «Das zeigt uns unsere Grenzen auf.» Man werde mit der Tatsache konfrontiert: «Der Betreuungsaufwand wird weiter zunehmen, während unser Energiespiegel sinkt.» Die Auseinandersetzung damit sei wie ein Trauerprozess. «Damit müssen wir uns befassen, sonst wird daraus ein schlechtes Gewissen.»

Heimleiter Andreas Girsperger kennt die Thematik des schlechten Gewissens nur zu gut. Regelmässig wird er damit konfrontiert. «Geschürt wird es auch seitens der Gesellschaft. Das Verständnis für Familien von Kindern mit Behinderung ist klein.» Herausfordernd sei es insbesondere bei Kindern, die nicht reden können. «Eltern erhalten von ihnen kaum Rückmeldung.» Deswegen arbeite man intensiv mit dem Kontaktheft und neuen Medien – mit Bildern, auf denen die Freude sichtbar ist.

Viel Dankbarkeit

Salomes Mutter weiss, dass es ihrer Tochter gefällt. Aufenthalte seien stets Höhepunkte. Derweil kann die Mutter temporär Last ablegen. Das «Sunnemätteli»-Team sei eine grosse Stütze. Als beispielsweise ihre ältere Schwester einen medizinischen Notfall hatte, konnte Salome kurzfristig für eine Woche ins Heim. Loslassen kann die Mutter auch, weil sie weiss, «dass meine Tochter in guten Händen ist» und man anrufe, «wenn etwas nicht gut ist oder schwierige Fragen auftauchen. Aber nur dann.» Das Wissen darum gebe Sicherheit.

Andreas Girsperger vernimmt viel Dankbarkeit von den Eltern. Gleichzeitig spüre man auch: «Sie sind es gewohnt, sich für ihre Kinder einzusetzen.» Stimme etwas nicht, erfahre man das schnell. «Diese Rückmeldungen sind wichtig und helfen uns enorm.» Gleichwohl überwiegen positive Rückmeldungen. Auch bei Familie Vattolo: «Im «Sunnemätteli» wird professionell und mit Herzblut gearbeitet. Das hat es Corino einfach gemacht – uns ebenfalls.» Salomes Mutter pflichtet bei: «Die Institution ist eine zuverlässige Stütze, sehr wertschätzend und entlastet enorm.»

David Koller

16 Entlastungsplätze

Die Geschichte des «Sunnemätteli» beginnt nach dem Ersten Weltkrieg. 1919 eröffnete die Heilsarmee am heutigen Standort ein Heim für Flüchtlingskinder. Bis 1999 wohnten hier normalbegabte Kinder, die erste Entlastungsgruppe entstand 1994. Heute bietet die Institution 16 Plätze an. Sie stehen 360 Tage im Jahr zur Verfügung. Das Heim beschäftigt 53 Mitarbeitende, diese teilen sich 21 Vollzeitstellen. 33 Personen sind fest angestellt, der Rest hilft bei Spitzen aus. 2022 kamen 137 Kinder ins «Sunnemätteli». 126 stammten aus dem Kanton Zürich, 11 aus anderen Kantonen. In der Regel besuchen Kinder die Institution wiederholend.

Das grenzenlose Feriencamp

Eine Woche lang zelten, tagsüber Spannendes erleben und abends gemeinsam am Lagerfeuer sitzen. So funktioniert das Cooltour Sommercamp. Dass manche Kinder und Jugendlichen eine Beeinträchtigung haben, wird dabei zur Nebensache. Zu Besuch im inklusiven Feriencamp.

Eine inklusive Gesellschaft. Dazu hat sich die Schweiz 2014 mit der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention verpflichtet. Artikel 7 beispielsweise hält fest, dass «Kinder mit Behinderungen gleichberechtigt mit anderen Kindern alle Menschenrechte und Grundfreiheiten geniessen können». So weit die Theorie. «Im praktischen Erleben erhalten Kinder und Jugendliche jedoch nach wie vor wenig Plattformen, um Inklusion zu leben.» Das sagt Jonas Staub, Gründer und Geschäftsführer der Nonprofit-Organisation «Blindspot», welche verschiedenste Inklusionsprojekte in den Bereichen Freizeit, Schule, Wohnen und Arbeit initiiert hat. Eines der ersten Angebote von «Blindspot» war das Cooltour Sommercamp. Dieses steht Kindern und Jugendlichen mit und ohne Beeinträchtigung offen. «In den Ferien können sich Menschen besonders unkompliziert begegnen», so die Überzeugung des Inklusionsexperten. Deshalb wählte er dieses Gefäss ganz bewusst, um Kinder aus unterschiedlichen Lebenswelten zusammen zu bringen.

«Wir laden die Batterien im WC-Container.»

Lian, 11, Lagerteilnehmer und Rollstuhlfahrer

Cooltour mit coolen Angeboten

Diesen Sommer findet das Camp bereits zum 18. Mal statt. 50 Kinder nehmen daran teil, davon rund die Hälfte mit einer Beeinträchtigung. Auf einem grosszügigen Gelände unweit des Berner Marzilibades hat das Cooltour-Team eine kleine Zeltstadt aufgebaut. Mitten drin eine grosse Feuerstelle, ein Verpflegungszelt und sogar ein Hotpot, der täglich zum Entspannungsbad einlädt. Auch ein kleines Zirkuszelt ist zu sehen, aus dem fröhliche Musik erklingt. In der Manege feilen zehn Jugendliche gemeinsam mit zwei Profis an einem Zirkus-Programm. Aus den zahlreichen Angeboten wie Skaten, Streetdance, Gamen oder Klettern haben sie den Wochenkurs «Zirkus» gewählt und üben nun eine Show ein, die sie am Ende des Lagers präsentieren werden.



Lian und «Blindspot»-Gründer Jonas Staub im Zirkuszelt.

Mit Elektrorollstuhl im Lager

Einer der Zirkusartisten ist der elfjährige Lian, der als Schiffskapitän gerade das imaginäre Publikum begrüsst. Sein Elektrorollstuhl verwandelt sich dabei flugs in ein schaukelndes Schiff und wird so zum perfekten Requisit der Geschichte, die auf einer Insel spielt. Lian nimmt zum ersten Mal am Sommercamp teil. Ihm steht eine persönliche Assistenz zur Verfügung, die aber von Tag zu Tag weniger gebraucht wird. Doch geht das überhaupt, Zeltlager mit Elektrorollstuhl? «Wir laden die Batterien jede Nacht im WC-Container», erklärt der Elfjährige. Ansonsten sei hier ja alles rollstuhlgängig, fügt er bei und macht damit deutlich, dass der Elektrorollstuhl kein ernsthaftes Problem für die Teilnahme ist. Das Lagerleben gefalle im super, sagt Lian. Vor allem die anderen Kinder und die Kurse und dass er das-selbe machen könne wie die Fussgänger. «Und ausserdem sind die Leiter alle jung und cool.» Leandro, ebenfalls elf Jahre alt, steht neben dem Rollstuhl und kann es nicht lassen, ab und zu den Warnblinker einzuschalten, worauf beide Buben lachen. Leandro macht ebenfalls im Zirkusprojekt mit und spielt den Insel-Bösewicht.

Akzeptanz statt Hilfe

Vertraut und unkompliziert ist der Umgang der beiden Jungs. Genau das ist das Ziel von «Blindspot». Durch



Skaten – eines von vielen Sommercamp-Angeboten.

das gemeinsame Tun bauen die Kinder Ängste und Vorbehalte ab, stärken ihre Selbst- und Sozialkompetenz und schliessen neue Freundschaften. Freiraum und Mitbestimmung sind zentral. Im Sommercamp gibts deshalb nur drei Regeln: Erstens wird der Jugendschutz strikte eingehalten, beispielsweise bezüglich Alkohol. Zweitens essen alle Kinder gemeinsam. Und drittens ist es aus Sicherheitsgründen verboten, in der nahen Aare zu baden. Die minimalen Regeln sorgen immer mal wieder für Diskussionen – insbesondere mit den knapp 20 Freiwilligen. Denn die meisten von ihnen sind dabei, weil sie helfen wollen. Und das kann zum Problem werden. «Menschen wollen Akzeptanz, nicht Hilfe», sagt «Blindspot»-Gründer Jonas Staub. «Deshalb regen wir an, dass wir uns als Helfende zurücknehmen und die jungen Menschen befähigen, sich selbst oder gegenseitig zu helfen. Und natürlich sind wir da, wenn uns jemand um Hilfe bittet.»

«Die Grenzen der Inklusion sind im Kopf.»

Jonas Staub, Gründer von «Blindspot»

Inklusions-Crashkurs für Volunteers

Um die Freiwilligen in das Inklusionsverständnis von «Blindspot» einzubinden, trifft sich die Erwachsenen-Crew bereits zwei Tage vor Lagerbeginn, diskutiert intensiv über Inklusion und übt das Eingreifen (oder Nicht-eingreifen) anhand konkreter Praxisbeispiele. Das Sommercamp-Team schenkt den Kindern viel Vertrauen. In einem Punkt ist Jonas Staub jedoch strikt:

«Wir lassen die Kinder emotional nicht alleine und beobachten permanent, ob jemand überfordert ist, ausgrenzt wird, ob es subtile oder offene Formen von Mobbing oder gar Gewalt gibt.» Bezüglich emotionaler Sicherheit und Unversehrtheit der Kinder überlässt das Team nichts dem Zufall.

Kein Sondertarif für Behinderte

Für «Blindspot» ist Gleichwertigkeit zentral. Diese Haltung spiegelt sich auch in den Lagerkosten. Es gibt keinen IV-Sondertarif, aber auch keine Mehrkosten für Kinder, die spezielle Unterstützung benötigen. Alle Familien zahlen je nach finanziellen Möglichkeiten pro Kind zwischen 150 (Sozialtarif) und 510 Franken (bei guter finanzieller Lage). «Blindspot» erhält keine staatlichen Subventionen und kann das Sommercamp nur dank Unterstützung von Partner-Organisationen wie der Stiftung «Denk an mich», «Sternschnuppe» oder «PluSport» durchführen. Denn effektiv kostet jeder Lagerplatz 1800 Franken.

Grenzen ausweiten

Und wo sind die Grenzen der Inklusion? «Die Grenzen sind im Kopf», sagt Blindspot-Gründer Jonas Staub. Auch er selbst staunt immer wieder, wie offen Kinder aufeinander zugehen und welche Veränderungen in einer einzigen Woche möglich sind. Aufgrund der langjährigen Erfahrung traut sich das Team mittlerweile zu, auch Kinder mit einem höheren Grad an Beeinträchtigung ins Lager zu integrieren – diesen Sommer ein Kind, das eine 24-Stunden-Spitex zur Unterstützung braucht, letztes Jahr erstmals eines, das gar nicht sprach. «Mit ihm haben die Kinder einfach eine neue Laut-Sprache erfunden. Offensichtlich funktionierte sie, denn das Kind konnte unmissverständlich ausdrücken, dass es eine Glace möchte», erinnert sich Jonas Staub an eine Situation. Trotz eindrücklichen Momenten wie diesen will Staub das Sommercamp nicht idealisieren. «Es kommt auch vor, dass die Gruppe ein Kind mit Beeinträchtigung mal alleine lässt. Oft wird es aber mitgenommen und gehört ganz selbstverständlich dazu.» Damit Kinder solche Erfahrungen machen können, braucht es Angebote wie das Cooltour Sommercamp.

Astrid Bossert Meier

Fotos: Tom Hiller

Weitere Informationen:



www.blindspot.ch

Ein Kommen und Gehen

... bei der Weiterbildung

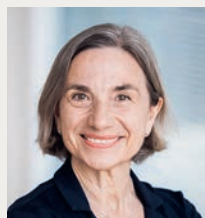
Nach fast zwölf Jahren bei ARTISET Bildung bricht Livia Bühler auf zu neuen beruflichen Horizonten.



Freya Geisser

Ihre Nachfolgerin Freya Geisser ist Mutter von zwei Kindern und ausgebildete Violinistin. Vormalig war sie Leiterin einer Musikschule in Köln. Sie bringt viel Erfahrung in der Planung, Koordination und Administration von Weiterbildungen und Veranstaltungen mit. Sie startete am 1. August im Administrationsteam bei der Weiterbildungsabteilung von ARTISET Bildung.

Unser langjähriger Mitarbeiter Jürg Luginbühl übernimmt neue Aufgaben als Lehrbeauftragter.



Rita Naef

Seine Nachfolge als Bildungsbeauftragte übernimmt Rita Naef. Auch sie kennen wir bereits seit 2020, als sie als Lehrbeauftragte in den Führungslehrgängen startete. Mit ihrem breiten und reichen Erfahrungsschatz aus der Unternehmens-, Personal- und Führungsentwicklung im Sozial- und Gesundheitswesen ergänzt sie unser Team vortrefflich.

... und eines bei der hsl



Natalie Asséo Weber

Seit dem 1. Januar gehört Natalie Asséo Weber zum hsl Team. Sie ist studierte Erziehungswissenschaftlerin lic. phil. (Schwerpunkt Sonderpädagogik) und Erwachsenenbildnerin M.A.. Seit 17 Jahren ist sie in der (höheren) Berufsbildung und betrieblichen Bildung in unterschiedlichen Funktionen tätig. In den ersten Monaten ihrer Anstellung hat sie den Prozess der Überprüfung der Anerkennung des Bildungsgangs Sozialpädagogik HF tatkräftig unterstützt. Die Eingabe beim Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) erfolgte kurz vor den Sommerferien. Jetzt kann sich Natalie voll auf ihre neue Funktion als nebenamtliche Dozentin konzentrieren.

Ruhestand heisst nicht unbedingt ruhen

Der ehemalige hsl-Dozent Walter E. Gammenthaler dürfte einigen Leser:innen noch in bester Erinnerung sein. WEG, so sein Kürzel, hat die Zeit nach der hsl genutzt, um sein über alle die Jahre gesammeltes Know-how und seine zum Teil etwas provokativen Ansichten in ein Buch zu verpacken. Entstanden ist eine Sammlung fachlich – meist soziologisch oder philosophisch – fundierter Beiträge, Überlegungen und kritischer Reflexionen, welche unterschiedlichsten Themenbereichen entstammen. Beurteilen Sie selbst, wie aktuell gewisse Theorien aus den 1980er-Jahren noch sind.

Gleich drei neue Gesichter bei der hfk...

Petra Süess Rölli ist seit dem 1. September als Dozentin und Kursleiterin bei der Höheren Fachschule für Kindheitspädagogik im Einsatz. Ihre berufliche Laufbahn startete sie als Kindergartenlehrperson. In den letzten Jahren war Petra bei der Dienststelle Volksschulbildung Kanton Luzern und der Pädagogischen Hochschule Luzern tätig. Petra hat 2021 ihren Master of Arts in Early Childhood Studies an der PH St. Gallen und PH Weingarten (D) abgeschlossen.



Petra Süess Rölli

Auch Anja Behnert ist seit Anfang September als Kursleiterin und Dozentin Teil des hfk-Teams. Sie hat ihre Arbeit als Kita-Leiterin in Berlin und die Fachberatung in Brandenburg zurückgelassen und ihren Lebensmittelpunkt in die Schweiz verlegt. Dies, weil sie die auf fachliches und persönliches Wachstum orientierte Ausbildung und die sehr wertschätzende Atmosphäre an der hfk überzeugt haben.



Anja Behnert

Brigitte Senn ist die neue Frau im hfk-Sekretariat. Die gelernte Kauffrau war viele Jahre als HR-Leiterin tätig. Durch das CAS in Coaching und den Schweizerischen Verband für Erwachsenenbildung (SVEB) kam sie zum Bildungswesen. Vor ihrer Anstellung in der Bildungsadministration bei der hfk war sie als Prüfungskoordinatorin für eine Prüfungsorganisation tätig.



Brigitte Senn

Wer sucht, der findet

Alexandra vom hfg Sekretariat hat gezögelt. Findest du den Weg zu ihr, auch wenn's noch nicht überall signalisiert ist?



Lösung:
Im ersten Stock links,
ganz hinten rechts.

Alumni-Treffen des Lehrgangs «Heimkoch» – zu Gast Rolf Hiltl

Am 10. Mai trafen sich in Zürich ehemalige Absolvent:innen des Lehrgangs «Heimkoch» von CURAVIVA resp. «Koch/Köchin in sozialen Institutionen» von ARTISET. Der Lehrgang wird seit 2005 durchgeführt.



«Wiedersehen – Vernetzen – Entdecken», so lautete das Motto. Am Anfang waren die Gäste noch etwas verhalten. Bei denen, die sich aus einem Lehrgang kannten, gab es ein freudiges Wiedersehen. «In welchem Lehrgang warst du?» war wohl eine der häufigsten Fragen. Schnell schwelgte man in Erinnerungen und tauschte Anekdoten aus. Christoph Roos begrüßte die Runde im Namen von ARTISET Bildung und stellvertretend für alle Ausbilder:innen und Ausbilder in dieser Zeit. Auch Erika Ammann, welche den Lehrgang über viele Jahre geleitet hatte, konnte dabei sein. Christoph Roos informierte über die neue Struktur von ARTISET und die damit verbundenen Änderungen. Auch die Inhalte und Schwerpunkte des Lehrgangs wurden über die Jahre immer wieder weiterentwickelt.

Mit Rolf Hiltl konnte ein erfahrener Berufskollege und Unternehmer als Referent gewonnen werden. Eindrücklich schilderte er die Geschichte des «Rüebli-bunkers» in Zürich und der «Grasfresser», wie die Gäste des ältesten vegetarischen Restaurants der Welt (Guinness World Records) damals genannt wurden. Im Gespräch mit dem «Special Guest» wurde schnell deutlich, was es für diese Leistung unbedingt braucht: Solide Grundlagen und eine gemeinsame Vision. «Innovation und Tradition» lautet eines seiner Erfolgsgeheimnisse, wobei die Reihenfolge der Begriffe den zentralen Schlüssel darstellt. Zudem: Die Herausforderungen in der heutigen Zeit der Personalknappheit machen auch vor einem renommierten Unternehmen wie Hiltl nicht Halt. Kommunikation, Gesprächsbereitschaft und Leistungswille sind zentral. Mit Mitarbeitenden aus über 40 Nationen lebt der Betrieb die in-

terkulturelle Zusammenarbeit vor. Ein achtsamer Umgang mit gegenseitigem Respekt ist heute eine Selbstverständlichkeit, folgt aber aus den unzähligen persönlichen Begegnungen des Unternehmers mit seinen Mitarbeitenden im Tagesgeschäft. «Warum arbeitest du eigentlich hier?», war oft eine seiner Fragen, um den Puls zu fühlen. Die Antworten hätten ihn immer wieder überrascht und ab und an auch zu kritischen Diskussionen geführt. Wenn das offene Gespräch vorgelebt wird, erzeugt das Vertrauen. Hiltl betonte, dass es nur mit motivierten Mitarbeitenden möglich sei, die Gäste täglich aufs Neue zu begeistern. Die Haltung des ganzen Teams: Was auf den Teller kommt, soll den Gästen ganz einfach schmecken! Es ist erfrischend einfach und lustvoll – einfach ausprobieren! Für Rolf Hiltl sind die beiden Berufsbereiche – öffentliche Restauration und Kochen in der Institution – gar nicht so weit voneinander entfernt, haben doch beide das gleiche Ziel: Zufriedene Gäste!

Bei einem feinen Apéro – natürlich von Hiltl – ging dieser anregende Nachmittag viel zu schnell vorbei. Dieses Alumni-Treffen war ein voller Erfolg.

i

Nächster Lehrgang «Branchenzertifikat Koch/Köchin in sozialen Institutionen»

16. August 2023 bis 28. Juni 2024 (21 Tage), Glattbrugg ZH
Weitere Informationen



<https://bit.ly/KochKoechinsozial>

Faszination Koch/Köchin in einer sozialen Institution – eine sinnstiftende Tätigkeit

Publireportage aus dem Seniorenzentrum Schöndal.
Magazin Gourmetmedia 06/2023



<https://bit.ly/FaszinationKochKoechin>

Abschlüsse in der höheren Berufsbildung (HBB) stärken – aber wie?

Die Abschlüsse in der HBB sollen gestärkt werden. Über dieses Ziel sind sich alle einig. Beim Weg dazu sind die Vorstellungen jedoch weniger klar. Mehrere parlamentarische Vorstösse auf Bundesebene verleihen dem Anliegen zusätzlichen politischen Druck.

Der Bund hat nun verschiedene Massnahmen vorgeschlagen, unter anderem die Einführung von neuen Titeln für die Abschlüsse. So sollen die Berufsbezeichnungen der Berufsprüfungen (BP), der höheren Fachprüfungen (HFP) sowie der Höheren Fachschulen (HF) durch ergänzende Bezeichnungen attraktiver werden. Das würde bedeuten, dass bei Berufs- und HF-Diplomen der Zusatz «Professional Bachelor» angefügt wird – beispielsweise dipl. Sozialpädagoge/in HF / Professional Bachelor oder Fachfrau/-mann Langzeitpflege und Betreuung FA / Professional Bachelor. Für die höheren Fachprüfungen schlägt der Bund den Zusatz «Professional Master» vor – beispielsweise dipl. Institutionsleiter:in / Professional Master.

ARTISET ist diesen Vorschlägen gegenüber skeptisch. Die Einführung von ergänzenden Titeln, die sich an Hochschulabschlüssen orientieren, wirkt aus Marketingsicht zunächst zwar attraktiv. Es ist jedoch mit Verwechslungen und unerfüllten Erwartungen zu rechnen, denn die Titelnachteile ändern nichts an Inhalten, Lohn und Zulassung zu Hochschulausbildungen. Der Vorschlag, die Formulierung «Professional Bachelor» für die HF- und die BP-Abschlüsse zu verwenden, wird zusätzliche Verwirrung stiften und die Position der HF-Abschlüsse schwächen.

Weitere Informationen



<https://bit.ly/AbschluesseHBB>

Arbeitgebende sind sich ihrer Verantwortung bewusst

Am 23. Juni folgten über 350 Führungspersonen aus der ganzen Schweiz der Einladung von ARTISET Bildung. Unter dem Motto «Hier arbeite ich gerne» diskutierten Institutionsleitende, HR-Leitende, Bereichsleitende, Teamleitende sowie Stiftungsrät:innen darüber, was Arbeitgebende gegen den Personalmangel im Sozial- und Gesundheitsbereich unternehmen können. Die Fachtagung bestätigte, dass bereits kleine Massnahmen und Verbesserungen einen positiven Einfluss auf die herausfordernde Lage haben können. Die Institutionen werden aber nicht darum herumkommen, beim Erarbeiten von künftigen Strategien oder Konzepten mitzudenken, wie sie sich als attraktive Arbeitgeber:innen im Markt positionieren können.

Innovative und spannende Ansätze und Ideen gibt es auf unserer Website



<https://bit.ly/ArbeitgebendeVerantwortung>

Nutzer:innen sind begeistert von time2learn

Soeben sind wieder neue Lernende mit ihrer Ausbildung als Fachperson Betreuung (FaBe) gestartet. Viele von ihnen nutzen bereits heute die digitale Ausbildungsplattform time2learn. Eine kürzlich durchgeführte Umfrage bei Nutzer:innen von time2learn ergab, dass über 80 Prozent das Tool sehr hilfreich finden. Es erleichtert die Ausbildungsarbeit massgeblich. Die Nutzer:innen schätzen auch, dass das Tool laufend an die Bedürfnisse der Praxis angepasst wird. Eine grosse Mehrheit der Befragten würden time2learn auf jeden Fall weiterempfehlen.

Als Mitglied von ARTISET profitieren Sie von reduzierten Lizenzpreisen. Ausbildungsbetriebe mit mehreren Lernenden erhalten einen Mengenrabatt.

Weitere Informationen zum Ausbildungstool



<https://bit.ly/DienstleistungTime2Learn>

Ein Wölkchen Sahne, mit Humor garniert

Kaffee, Kuchen und eine Prise Schabernack. Das sind die Zutaten, mit denen der Verein Humor-Dessert monatlich einen Sonntagnachmittag gestaltet. Eingeladen sind Menschen mit Demenz und ihre Angehörigen. Und alle, die ein paar entspannte Stunden geniessen möchten.

Die Nase ist rot, das winzige Hütchen liegt schräg auf dem Kopf, und zum blauen Rock trägt sie Leopardenfalten. In wenigen Minuten hat sich Rebekka Vermeer, eine der Gründerinnen des Humor-Desserts, in eine Clownin verwandelt. Sie greift zum Akkordeon und spielt «S isch mer alles ei Ding, ob i lach oder sing.» Sofort stimmen einige Gäste mit ein. «Han es Hätzeli, wie nes Vögeli, darum lieben i so ring.»

Ein Ort zum Sein

Im Quartiertreff Hirslanden in Zürich, der sich in einem historischen Riegelhaus befindet, sitzen an blumengeschmückten Tischen knapp 20 Personen. Vor sich eine Tasse Tee oder Kaffee und ein Stück Kuchen – selbstgebacken von den Organisatorinnen. Nebst Clownin Rebekka Vermeer (31) stehen an diesem Sonntagnachmittag Martina Geiler (31) und Miriam Venetz (37) im Einsatz. Sie sind für den Service verantwortlich. Zudem schnuppert heute die 16-jährige Schülerin Alessia Nolan. Vielleicht gehört sie bald ebenfalls zum festen Humor-Dessert-Team.

Ab 14.30 Uhr trudeln die Gäste ein. Drei Paare setzen sich zusammen an einen grossen Tisch. Sie kennen sich aus einer Ferienwoche, die Alzheimer Schweiz in Interlaken angeboten hat. «Die Frauen haben sich dort gleich gut verstanden», sagt einer der Männer. Seither

nutzen sie das monatliche Humor-Dessert zum Wiedersehen. Der Nachmittag sei unkompliziert und mit der Clownin auch humorvoll. Es brauche nicht viel, um ein paar gute Stunden verbringen zu können.

Einfach Zeit haben

Tatsächlich passiert nichts Spektakuläres an diesem Sonntagnachmittag. Und doch so viel Wunderbares. Aus ihrer Clown-Tasche zieht Rebekka Vermeer immer wieder kleine Requisiten, mit denen sie von Tisch zu Tisch geht und den direkten Kontakt zu den Gästen sucht – unabhängig davon, ob es sich um die an Demenz erkrankte Person oder die Begleitung handelt. Eine Charlie-Chaplin-Figur, die den Hut lüpfte, wenn man am Schnürchen zieht. Mini-Seifenblasen, die auf den Fingern haften bleiben, wenn man sie einfängt. Oder eine flauschige Maus als Handpuppe, welche die Clownin aus der Tasche zieht und damit an einen Tisch in der Ecke geht, an den sich ein älteres Ehepaar mit seinen beiden Töchtern gesetzt hat. Im Rahmen der Demenzabklärung ihrer Mutter hätten sie im Spital den Flyer des Humor-Desserts entdeckt, sagt eine Tochter. «Unsere Eltern sitzen so oft zu Hause. Deshalb sind wir heute hier. Das Humor-Dessert ist unser gemeinsamer Sonntagsausflug.»



Hauptberuflich arbeitet Rebekka Vermeer als Assistenzärztin. Beim heutigen Humor-Dessert übernimmt sie die Rolle der Clownin.



Miriam Venetz, Clownin und Fachfrau Kinderbetreuung, ist für den Service zuständig und nimmt sich auch Zeit für persönliche Kontakte.



Auch die anderen Organisatorinnen nehmen beim Servieren immer wieder Kontakt zu den Gästen auf, wechseln ein paar Worte und nehmen die Menschen so an, wie sie sind. Auch das ist ein Ziel des Humor-Desserts: «Wir haben Zeit und hören gerne zu.» Einen Grossteil des Einsatzes leisten die Frauen ehrenamtlich. Dank Spenden von Privaten und von Stiftungen kann das Team der Clownin immerhin eine kleine Gage und den Helferinnen einen bescheidenen Stundenlohn zahlen.

Den ersten Schritt wagen

Bereits vor der Gründung des Humor-Desserts war Rebekka Vermeer als Clownin in Heimen unterwegs. Gut die Hälfte der Menschen mit einer Demenzerkrankung lebt in der Schweiz allerdings zu Hause. «Wir wollten auch diesen Menschen und ihren Angehörigen eine Möglichkeit bieten, sich zu treffen und ein paar heitere Stunden zu verbringen.» So lancierten Rebekka Vermeer und Lisa Bögli 2017 das Humor-Dessert. Überannt werden die Organisatorinnen nicht. «Der erste Schritt ist stets eine grosse Hürde», weiss Rebekka Vermeer. Zu anstrengend, zu weit weg, zu kaltes oder zu heisses Wetter... «Es gibt hundert Argumente dagegen. Doch vielfach kommen die Leute wieder, wenn sie das erste Mal bei uns waren.» Selbst während Covid hat das Humor-Dessert-Team nicht aufgegeben. Sobald Veranstaltungen wieder möglich waren, wurde der Anlass wiederbelebt. Einige Male sassen die Organisatorinnen ohne Gäste vor Kaffee und Kuchen. Doch die Hartnäckigkeit hat sich gelohnt. Das beweisen die heutigen zwanzig Gäste.

Krone für das Humor-Dessert

Nicht nur die Gäste freuen sich über das humoristische Sonntagnachmittags-Angebot, sondern auch Alzheimer Zürich. Die Organisation hat den Verein Humor-Dessert letztes Jahr mit dem Fokuspreis 2022 ausgezeichnet. Laudatorin bei der Preisübergabe war keine Geringere als die Clownin Masha Dimitri. Bei Menschen mit Demenz drehe sich vieles um die schwierigen Mo-

mente der Krankheit, sagte sie in ihrer Laudatio. Die Organisatorinnen des Humor-Desserts hätten einen anderen Weg gewählt: «Den Weg des Herzens.» In einem wortlosen Teil der Laudatio erschuf Masha Dimitri mit vier grossen Papierherzen immer neue, kreative Bilder – am Schluss eine Krone, die sie sich über den Kopf hielt. Diese hat sich das Humor-Dessert wahrlich verdient.

Herausfordernder Abschied

Inzwischen ist es 17 Uhr und Zeit, Abschied zu nehmen. Der optimale Moment zum Heimgehen sei manchmal eine Herausforderung, weiss Rebekka Vermeer und schmunzelt. Oft fühlten sich die Gäste so wohl, dass sie gerne noch ein Weilchen bleiben würden. Mit dem Schlager «Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn, die Zeit mit dir, war wunderschön» wird das Abschiedsritual eingeläutet. Die leeren Gläser und Tassen auf den Tischen werden abgeräumt, die Blumen an die Gäste verschenkt. So lassen sich auch die Letzten zum Aufbruch bewegen. Sie treten den Heimweg gestärkt an. Nicht nur durch Kaffee und Kuchen, sondern besonders durch die heitere Stimmung, die freundschaftlichen Begegnungen, das echte Interesse und natürlich gestärkt durch jene Prise Humor, die bekanntlich ein wirksames Mittel gegen die Herausforderungen des Alltags ist.

Astrid Bossert Meier

i

Humor-Dessert

Die nächsten Humor-Desserts finden am 17. September, 15. Oktober, 19. November und 17. Dezember statt, jeweils von 14.30 bis 17 Uhr, Quartiertreff Hirslanden, Zürich.



www.humordessert.ch

Sie verleiht den Leisen eine Stimme

Caroline Rey engagiert sich breit. Unter anderem leitet sie Luniq – der Verein setzt sich für selbstbestimmtes Wohnen von Menschen mit Behinderung ein. Vieles macht sie ehrenamtlich. Oft geht es darum, den Leisen eine Stimme zu geben.

«Wir wissen, was gut für euch ist», lautete in sozialen Institutionen früher die Devise. Heute gilt: «Ihr entscheidet, was gut ist für euch.» Der Luzerner Verein Luniq richtet seine Arbeit konsequent danach aus. Die Abkürzung steht für «Leben mit Unterstützung im Quartier». Luniq setzt sich für Selbstbestimmung ein, für Wahlmöglichkeiten und soziale Innovation. Ziel ist, dass Menschen mit Behinderung so wohnen können, wie sie es sich wünschen. «Wir helfen beim Finden einer Wohnung, beim Aufbau eines Netzwerks im Quartier oder bei der Suche nach einer Assistenzperson», sagt Caroline Rey. Sie ist Präsidentin von Luniq und koordiniert die Arbeit des Vereins.

Eine Auswahl ermöglichen

Wer bei Luniq vorbeischaut, durchschreitet zuerst eine andere Welt. Einquartiert ist der Verein über einer Autogarage – es geht vorbei an englischen Edelkarossen, am Geruch von Reifen und neuen Fahrzeugen. Im Obergeschoss des Gebäudes an der Luzerner Horwerstrasse sind mehrere soziale Organisationen zu Hause. Caroline Rey empfängt in schlichten Büroräumen. Seit 2017 ist sie im Vorstand des Vereins. Zunächst war die junge Organisation mit vielen Unsicherheiten konfrontiert, was sich auf die Zusammenarbeit zwischen dem ehrenamtlichen Vorstand und den Luniq-Fachpersonen auswirkte. Darum wurde Caroline Rey 2019 als Projektleiterin und Bindeglied angestellt. In dieser Funktion kümmert sie sich um die Koordination und das Fundraising. Die beiden anderen Fachpersonen – ab September sind es drei – arbeiten mit den Nutzenden; bei Luniq spricht man nicht von Klient:innen, «das ist uns zu stationär geprägt». Rey ist überzeugt vom Konzept. «Wir konnten die Behindertenlandschaft mitprägen.» Sie zeigt sich erfreut darüber, dass Bewegung in die Branche gekommen ist. «Langsam entsteht eine Auswahl, auch im ambulanten Bereich.» Gleichwohl gibt es noch einiges zu tun. Das Angebot von Luniq beschränkt sich auf die Stadt Luzern und ihre Agglomeration. Ziel sind über den ganzen Kanton verteilte «Satelliten», damit selbstbestimmtes Wohnen auch auf dem Land möglich wird.

Bezahlte und freiwillige Engagements

Zweifelsohne steckt sie viel Herzblut in Luniq. Dennoch würde es zu kurz greifen, Caroline Rey auf dieses Projekt zu reduzieren. Denn die 35-Jährige trägt viele Hüte. Sie ist Präsidentin des Luzerner Gewerkschaftsbundes. Demnächst wird sie Mitglied des Luzerner Stadtparlaments – sie übernimmt einen frei werdenden Sitz in der SP-Fraktion. Daneben ist sie Vorstandsmitglied von «planC». Der Verein begleitet die Umwege von jungen Menschen und unterstützt sie mit ortsunabhängigen Coachings in ihrer individuellen Lebenswelt. Ferner arbeitet sie in einem kleinen Pensum für die Peterskapelle. Für diesen vielfältig genutzten Sakralbau im Herzen Luzerns kreiert sie ein Sounding-Board. «Wir wollen aufzeigen, wie man Räume anders denken kann.» Während acht Jahren war sie überdies im Luzerner Wohnheim Dynamo als Fachperson schulische Einzelförderung tätig. Es gäbe noch etliche weitere Engagements. Alle aufzuzählen, würde den Rahmen dieses Porträts sprengen. Ein Teil ist bezahlt, vieles macht sie unentgeltlich. «Ich bin so privilegiert», begründet sie, «und möchte mich für jene einsetzen, die es nicht sind.» Es war dies auch der Grund, wieso sie zu Luniq kam. «Ich wollte mich anwaltschaftlich für diejenigen engagieren, die (noch) keine laute Stimme haben.»

Alles andere als auf dem Holzweg

Ihre berufliche Laufbahn begann Caroline Rey mit einer Schreinerinnenlehre – schon Vater und Grossvater übten diesen Beruf aus. Selbst wollte sie sich in Richtung Hochbau- oder Innenausbauzeichnerin entwickeln. Sie begann in einem Einmannbetrieb in ihrer Heimat, dem Freiamt. Keine schöne Zeit. «Heute würde man von Mobbing reden». Nach zwei Jahren griffen die Eltern ein, holten ihre Tochter aus dem Lehrbetrieb. Den Rest absolvierte sie im Engadin, schloss nach den ordentlichen vier Jahren ab. Anschliessend arbeitete sie während drei Jahren in Samedan in der Lehrwerkstatt für Schreiner und begleitete Auszubildende mit Lernschwierigkeiten, absolvierte daneben die Berufsmatura. Ihr Berufsziel hatte sich gewandelt:



2012 kam sie nach Luzern und begann an der Hochschule ein Studium als Soziokulturelle Animatorin. Dem FH-Abschluss folgten sieben Jahre in Buttisholz. In der Luzerner Landgemeinde mit rund 3500 Einwohnenden baute Caroline Rey die Jugend- und Altersarbeit auf. Auch wenn sie heute in einem anderen Bereich arbeitet, sagt sie: «Das Schreinern holt mich immer wieder ein.» In Buttisholz realisierte sie einen intergenerationellen Spielplatz – und packte beim Bau mit an. Den Innenraum ihres Campingbusses, mit dem sie sich regelmässig auf Reisen begibt, hat sie selbst ausgebaut. Dass sie beim anstehenden Umbau der Luniq-Geschäftsstelle Hand anlegt, versteht sich von selbst.

Keine zahlenaffine Fundraiserin

Mit den Zahlen habe sie es nicht so, sagt Caroline Rey von sich selbst. Dennoch ist sie eine erfolgreiche Fundraiserin. In verschiedenen Organisationen ist sie für die Mittelbeschaffung zuständig. Schlecht macht sie es offenbar nicht. Ihr Ruf eilt ihr dermassen voraus, dass sie einen Lehrauftrag an der Höheren Fachschule für Gemeindeanimation hfg erhalten hat. Während drei Halbtagen führt sie Studierende in die Kunst der Finanzierung von Projekten ein. Ein zweiter Lehrauftrag widmet sich der Thematik Behinderung und Soziokultur. Hier fliessen Aspekte aus der Arbeit bei Luniq ein. Ohnehin sind ihre verschiedenen Engagements stimmig und zeigen eine konsequente Entwicklung auf. Durch sie zieht sich wie ein roter Faden das Interesse an ihren Mitmenschen und deren Lebensumständen, im beruflichen wie auch im politischen Kontext. Überall zeigt sich: Caroline Rey versucht denjenigen Menschen eine Stimme zu verleihen, die ansonsten kaum oder gar nicht gehört werden.

David Koller

Foto: Raisa Durandi

Lorraine Weh

Lorraine Weh ist vielseitig interessiert, kommunikativ und immer in Bewegung. Im Moment absolviert sie das zweite Lehrjahr der KV-Ausbildung, Profil B. Ihre Wahl fiel auf ARTISET, weil sie hier freundliche Menschen fand und der Betrieb viele Berufsfelder zum Kennenlernen bietet.



Ich bin kommunikativ und mag den Kontakt zu Menschen. Seit meiner Kindheit bin ich in der Pfadi. Momentan ist gerade viel los, weil ich in der Ausbildung zur Pfadileiterin stecke und am Wochenende ein grosser Anlass stattfindet. Ich bin eine von zwölf Jugendlichen, die für die Vorbereitung und Durchführung verantwortlich sind. In der Pfadi gibt es viele grossartige Menschen, mit denen man es lustig haben kann.

Mein zweites Hobby ist das Unihockey. Ich spiele es seit der fünften Klasse und trainiere zweimal pro Woche. Ich bin eine Teamplayerin, und mir gefällt das Strategische an diesem Spiel. Will heissen, immer so zu stehen, dass ich an den Ball komme. Wir spielen Niveau U21 B und klar, das Team hat Ambitionen. Wir möchten aufsteigen, auf die höchste Stufe.

Meine dritte Leidenschaft ist das Segeln mit meiner Cousine Saphira. Mit unserer Jolle trainieren wir – wenn der Wind es erlaubt – an Wochenenden und Abenden. Wir sind ein gutes Team und segeln inzwischen auf nationaler Ebene. Segeln ist so cool, wenn du viel Wind hast. Das ist Action und Nervenkitzel pur. Der Sport verlangt nach Perfektion, da gibt es schnell Fehler. Du regst dich auf, wenn nicht alles klappt. Dann stacheln wir uns gegenseitig an und sind voll auf das Segeln konzentriert. Nach der Regatta finden wir uns schnell wieder.

Mein Leben ist ausgefüllt, aber ich achte auch auf ruhige Momente. Ja, und da ist auch die Schule, wo ich Leistung erbringen will und muss. Solange die Noten stimmen, erlauben mir meine Eltern die Hobbys. Ich habe das Glück, dass ich mir viel aus dem Unterricht merken kann. Manchmal bekomme ich auch am Arbeitsplatz etwas Zeit zum Lernen. Eine Sechs ist aber nicht mein Ziel.

Aufgezeichnet von Bernadette Kurmann

Agenda

Aktuelle Weiterbildungen

Behandlungspflege

23. Oktober 2023 bis 15. Mai 2024 (11 Tage),
Luzern

Tagesverantwortung kompetent gestalten

26. Oktober 2023 bis 23. Februar 2024
(8 Tage), Luzern

NDK Leiten von Teams in sozialen Institutionen

13. November 2023 bis 17. September 2024
(19 Tage), Luzern

Lehrgang Führen in der Hauswirtschaft

16. Januar bis 25. Juni 2024 (12 Tage), Bern

Lehrgang Institutionsleitung

22. Januar 2024 bis 6. Dezember 2024
(20 Tage)
Infoveranstaltung: 30. Oktober 2023

NDK Praxisausbildner:in

5. Februar bis 29. Oktober 2024 (16 Tage),
Luzern

Lehrgang Gerontologie

21. Februar bis 4. Dezember 2024 (20 Tage),
Zürich/Luzern

Alle aktuellen Angebote unter

artisetbildung.ch/weiterbildung

ARTISET Bildung – Weiterbildung

wb@artisetbildung.ch
Tel. 041 419 01 72

Impressum

«Gazette» ist die Kund:innenzeitschrift von ARTISET Bildung und erscheint dreimal jährlich.

Kontakt: ARTISET Bildung, Abendweg 1,
6000 Luzern 6, Tel. 041 419 72 53,
artisetbildung.ch, info@artisetbildung.ch

Herausgeber:innenkommission:

Sandra Herren, Manuela Kessler,
Jeannette Paul, Martin Zentner, Lisa Bechter,
Florence Parmiggiani, Astrid Bossert Meier

Redaktion: Florence Parmiggiani,
Astrid Bossert Meier, Lisa Bechter

Layout: frappant.ch, Bern

Auflage: 7300 Exemplare
